

Schicksal eines Zwerges

Autor(en): **Frey, Alexander M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-495577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schicksal eines Zwerges

Zu Oakham in England wurde dem Tagelöhner James Hudson im Jahre 1619 ein Sohn geboren, dessen Lebenslauf und Schicksal ganz abwegig, dennoch charakteristisch für einen Engländer erscheint. Hudsons Sohn wurde *Jeffery* zubenannt und wuchs heran – aber gerade mit dem Wachsen haperte es –, er gedieh also möglichst spärlich, wenn auch proportional einwandfrei zu einem der kleinsten Zwerge der Welt. Mit vierundzwanzig Jahren maß er (nicht völlig zwei Fuß), er hatte demnach ungefähr die Länge von sechzig Zentimetern. Damit ließ er es genug sein, er wurde nicht höher – bis zu seinem dreiundsechzigsten Jahre nicht, in welchem er starb. Aber vorher unternahm er allerlei, so winzig er war.

Er trat in die Dienste des Herzogs von Buckingham. Eitel, wie kleine Leute meistens sind, mit flinkem Gehirn begabt, spielte er eine gewisse Rolle im Haus. Man hörte sich, wenn auch spöttelnd, seine Meinungen an und beherzigte sie mehr, als man sich selber zugab. Von seiner unheimlichen Winzigkeit ging die Atmosphäre des Magischen aus, und er war geschätzt als Wahrsager, als Deuter in die Zukunft – welche Chancen er schlaue und geschickte und vorsichtige wahrnahm. Einen Höhepunkt seines Daseins erlebte er, als er, während der englische Hof beim Herzog speiste, aus einer kalten Pastete, die auf der Tafel angeschnitten wurde, großartig heraustrat und ein Gedicht vortrug. Er soll sich sehr auf seinen Mut berufen haben, der nötig war, um kaltblütig den Bewegungen des eindringenden Riesenmessers zu entgehen, die er dadurch beobachten konnte, daß in der Wölbung der Pastete ein paar kleine Luken saßen, durch die etwas

Licht eindrang. Aber er hatte in der Tat Mut, wie sich später zeigte. Bei der Vermählung des Königs von England, Karls I., wurde er dem Hofstaat der Königin zugeteilt und erhielt eines Tages den ehrenvollen Auftrag, ihre Hebamme aus Frankreich herbeizuholen. Diese Mission mißlang ihm, er fiel in die Hände von Seeräubern und wurde nach Dünkirchen verschleppt. In England machte sein Unglück solches Aufsehen, daß ein Gedicht zu seiner Verherrlichung entstand, darin besonders sein Zweikampf mit einem Puterhahn besungen wurde, aus dem er im Dünkirchener Hafenviertel siegreich hervorging. Kein Wunder, daß für solchen Schatz das Lösegeld bezahlt wurde, das die klugen Räuber nicht übertrieben hoch angesetzt hatten. Wieder in London, diente er während der bürgerlichen Unruhen als Kapitän bei der Kavallerie. Er soll wacker zu Pferd gesessen haben. Die Beinchen klemmten sich, so gut es ging, möglichst nah um den Hals des Rosses.

Als er mit seiner Königin nach Frankreich reiste, geriet er in Konflikt mit einem Höfling namens Croofts, einem hämischen und ihm neidischen Menschen, den er – seine Ehre verlangte es – forderte. Croofts erschien auf dem Kampfplatz mit einer Klistierspritze. Haß und Hohn hatten ihn völlig blind gemacht gegen die Gefährlichkeit des Zwerges – der den anmaßenden Gegner kurzerhand niederschloß.

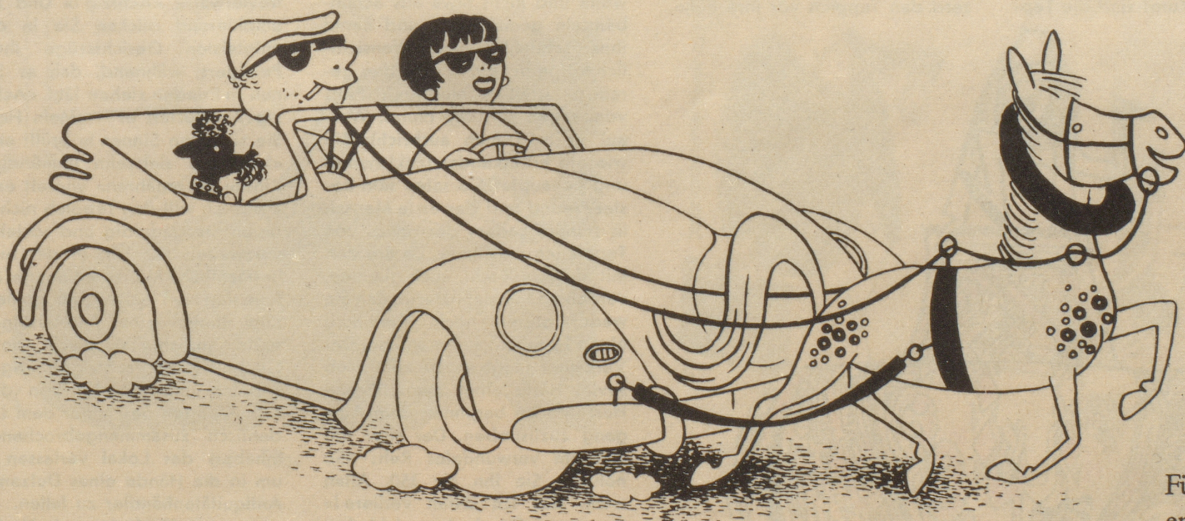
Aber diese Tat verlangte seine Flucht. Er ging zur See, kam abermals in die Hände von Piraten und wurde als putziges Männlein nach Nordafrika an den Bei von Tunis verkauft, der ihn sich etwas kosten ließ, als er vernahm, Jeffery Hudson sei ein geschätztes Inventarstück des englischen Hofes. Jeffery seinerseits tat, als gefalle ihm der tunesische noch besser, aber mit der ganzen Zähigkeit einer kalten Verstellung sann er auf

Abreise. Er brachte es fertig, eines Nachts durch Schlupflöcher, die der Bei zum freien Aus- und Einschleichen seiner persischen Katzen auf Hudsons Rat in die Türen hatte schneiden lassen, zu entweichen. Auf einem Segler, der nach Lissabon fuhr, verbarg er sich in sorgsam aufgerolltem Reservetauwerk – worin er nicht schlechter gesessen haben mag als seinerzeit in der Pastete. Er will sich von einer nicht näher bestimmten Sorte schwarzer, saftiger Käfer, die aus dem Laderaum an Deck gekrochen kamen, ernährt haben. Während der Woche der Ueberfahrt wagte er es nicht, sich den Seeleuten der *Santa Katherina* zu verraten; er hätte allzusehr damit rechnen müssen, ein drittes Mal verkauft zu werden.

Als er schließlich im ganzen wohlbehalten, ein wenig abgemagert – er soll 38 Pfund gewogen haben – in London eintraf, verzieh man ihm alles, fütterte ihn mit Zuckerwerk, beschenkte ihn mit einem Weinkeller, froh, ihn wieder bei sich zu haben. Er wurde Kapitän der königlichen Flotte. Aber dieser militärische Rang scheint ein reiner Ehrentitel gewesen zu sein, seine Funktion war damit erschöpft; der Kleine hat nie ein Kriegsschiff befehligt.

Er war überhaupt über den Zenit seiner Erfolge und seines Ruhmes hinaus, es ging abwärts mit ihm. Er folgte der Königin auf ihrer Flucht nach Frankreich, wo er bis zum Regierungsantritt Karls II. verblieb. Er wäre besser nun dauernd der britischen Insel ferngeblieben, denn 1682 bekam er einen Prozeß an das Halslein, in dem man ihn beschuldigte, die Verschwörung der Katholiken gegen den Hof begünstigt zu haben. Er wurde zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt, saß einsam in seiner Zelle, keine Dame mehr nahm ihn auf den Schoß und gab ihm Süßes – er starb im Gefängnis.

Alexander M. Frey



Flemig

Führerschein
entzogen